Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 17 (1965)

Heft: 6

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UNBEFRIEDIGENDE DISKUSSION UEBER DIE AUFHEBUNG DES JESUITENARTIKELS AM RADIO BEROMUENSTER (Fortsetzung)

III.

FH. Generalvikar Dr. Theobaldi (kath.) fuhr fort: "Die Frage, ob wir weitere Forderungen stellen, lässt sich heute wohl nicht beantworten. Auf jeden Fall werden wir keine Forderungen stellen auf Grund der Aufhebung des Jesuitenartikels. Wenn wir gewisse Postulate vertreten, dann geschieht es immer auf durchaus demokratische Weise und zwar in Uebereinstimmung mit den gesetzlich vorgeschriebenen Möglichkeiten. Gar nichts anderes. Beispiel: die Schulen oder die Ehegesetzgebung. Natürlich sind wir der Meinung, dass die Ehe ein Sakrament ist, dass sie deshalb der staatlichen Sanktion nicht bedarf. Aber wir halten uns an die Gesetze. Es wird in der Schweiz keine Ehe vor dem katholischen Pfarrer geschlossen, wenn sie nicht standesamtlich vorher geschlossen worden ist. Ebenso auf dem Gebiet der Schule. Gewiss sind wir der Meinung, dass das Elternrecht besser gewahrt werden sollte. Aber wenn wir praktisch unsere Postulate zu verwirklichen suchen, dann geschieht es in genau gleicher Weise wie auf der reformierten Seite. Gerade in den Diasporagebieten sind wir ganz einfach dem Vorbild der Reformierten gefolgt. In Zürich haben die Reformierten angefangen vom Kindergärtnerinnen-Seminar bis zum Lehrer-Seminar, alle Schultypen geschaffen, und wenn auch wir es für notwendig erachten, als Ergänzung der öffentlichen Schule, nicht als Konkurrenz, eigene Schulen zu schaffen, dann darf man uns ebensowenig einen Strick daraus drehen, wie man es den Protestanten gemacht hat. Man kann von uns nicht mehr verlangen, als dass wir uns an die Gesetze halten. Man wird von niemand sonst verlangen, er müsse gleichzeitig erklären, er sei mit allem innerlich einverstanden."

Die Diskussion glitt mit diesem Votum vom Thema weg. Wenn Dr. Theobaldi sagen wollte, dass man sich auf Seite der Jesuiten immer an die Gesetze halte, so müssen wir auf Grund weiter unten angeführter Tatsachen leider ein Fragezeichen anbringen. Dr. Tenchio (kath.) ergriff dann das Wort zu weiteren, sehr allgemeinen Ausführungen:

"Ich möchte in der Frage der Aufhebung darauf hinweisen, dass die Treue und Loyalität des katholischen Volksteils gegenüber dem Bundesstaat nachdrücklich unter Beweis gestellt worden ist durch Taten, so dass dies ausser Diskussion steht. Abgesehen davon: Sie kennen die Führer des katholischen Volkes, sie treten jeden Tag in den öffentlichen Reihen der Politik auf. Sie kennen unsere Politik. Ich glaube, sie hat Ihnen nie Anlass gegeben, anzunehmen, dass sie den Weg einer überzeugten Demokratie und Freiheit verlassen wird. Ich glaube, wenn morgen Ansprüche gestellt werden, (wir leben ja im Zeitalter der Rivendikationen, des Ueberdenkens des politischen Lebens), ich glaube, dass jeder Anspruch immer auf die demokratische Waage der Gerechtigkeit gelegt werden wird. Auf alle Fälle kann ich Ihnen heute eines versichern: so man Ansprüche stellen wird, werden diese Ansprüche immer Ausdruck sein von einer reiflichen, demokratischen Ueberzeugung, und durch das gute Spiel der demokratischen Kräfte verfochten werden. Und ich glaube im übrigen, dass gerade diese Diskussion immer mehr zum Ausdruck bringt, dass, wenn wir für eine bessere Zukunft unseres Landes gemeinsam arbeiten wollen, vielleicht nicht im vermehrten Masse das Trennende unter uns stehen und nachdrücklich betont werden soll, sondern mehr das Einigende, das Gemeinsame, das uns verbindet, das sicher auch für eine bessere Zukunft des Landes und eine bessere Zusammenarbeit der verschiedenen Volksteile Gewähr bietet".

Es ist sehr richtig und schön, was Dr. Tenchio hier über das Trennende aussagt, aber wo ist eine schärfere Grenzlinie gegen alle übrigen gezogen worden, als in den Vorschriften des katholischen Kirchenrechtes, welche ein grosser Teil der Katholiken (nicht alle) auch in der Schweiz als für sich bindend betrachten? Das zum Beispiel nicht einmal eine protestantisch getraute Mischehe anerkennt, sie als Konkubinat betrachtet, als ungültig, und die Kinder daraus als unehelich? Welche andere Kirche hat derart starke Trennungsmauern aufgerichtet? Hier müsste erst einmal das Trennende abgebaut werden, das unaufhörlich neue Wunden schlägt und Empörung in viele Familien trägt.

Dr. Bieri (evangel.) führte die Diskussion dann wieder auf ihr eigentliches Thema zurück: "Ich denke, dass das Recht, weitere Forderungen zu stellen, dem katholischen Volksteil von niemandem bestritten wird. Aber das Problem ist doch ein ganz anderes. Sie müssen sich klar sein, dass der nicht-katholische Teil unseres Volkes und derjenige Teil, der nicht bei Ihrer (kathol.) Partei organisiert ist, immer, wenn von katholischer Seite etwas kommt, von einer gewissen Angst erfasst wird. Es spielt gar keine Rolle, ob diese Angst begründet ist oder nicht begründet oder nur halb begründet, sie ist eine Tatsache. Es gehört zur Klugheit des Politikers, auch mit den Anforderungen der politischen Taktik vertraut zu sein. Also müssen Sie sich doch überlegen, wie wir eine Mehrheit gewinnen, eine Mehrheit von Volk und Ständen. Wie können wir diese Angst nicht nur vorübergehend beschwichtigen, sondern wirklich als unbegründet erweisen? Darum glaube ich, dass Sie einen Beitrag leisten müssten, wenn Ihnen wirklich an einer Mehrheit des Volkes und der Stände gelegen ist. Sonst sehe ich dann Folgendes: Wir an diesem Tisch und die Gleichen aller Parteien werden sagen: Jawohl, diese Ausnahmeartikel sind heute überholt, wir sind für die Aufhebung, und es werden schöne Parolen ausgegeben von den Parteien - und die Leute folgen dieser Parole nicht, sondern die Mehrheit lehnt dann die Aufhebung ab und ist für Beibehaltung des Jesuitenverbotes. Vielleicht legen sogar beträchtliche Teile in den mehrheitlich katholischen Kantonen ein Nein in die Urne. Dann hat die ganze Anstrengung ihren Sinn verfehlt. Wir müssen doch gemeinsam schauen, wie wir im Volke draussen diese Angst beseitigen."

Dr. Bieri wies hier auf einen wichtigen Aspekt der Frage hin. Es wäre selbstverständlich nach dem früher Gesagten leicht, nachzuweisen, dass die Angst und Sorge sehr begründet ist. Wir kommen in anderem Zusammenhang weiter unten darauf zurück. Dr. Tenchio übernahm die Beantwortung: "Es ist unser gemeinsames Anliegen, unser Volk zu überzeugen, aber ich glaube, die Angst, von der Sie sprechen, steht vor einem ganz gewaltigen Novum. Und das ist die Entwicklung und die Beschlüsse des neuen, vatikanischen Konzils, wo praktisch verbindlich für die ganze katholische Welt festgestellt wird: das Recht der Religionsfreiheit, die Anerkennung der evangelischen und der anderen christlichen Kirchen, die Pflicht zur Oekumene, zur gegenseitigen Verständigung, zur gegenseitigen Zusammenarbeit. Ich glaube, man kann Ihren Gedanken unsererseits so verfolgen, dass wir uns redlich und loyal bemühen, unser Volk umfassend zu informieren, wie die Dinge richtig und wirklich sind, und was für Absichten wir effektiv haben, Absichten, vor denen beileibe nicht Grund besteht, Angst zu haben."

Wir wären wohl alle froh, wenn die Situation des Konzils so simpel wäre, wie sie Dr. Tenchio hier dargestellt hat. Aber es kann doch auch im Ernst ihm nicht entgangen sein, dass mehr als je der Papst die katholische Kirche beherrscht und nicht das Konzil, dass er eigenmächtig gerade für Protestanten wichtige Konzilsbeschlüsse abgeändert hat, dass zum Beispiel die protestantischen Kirchen nicht als "Kirchen", sondern nur als christliche "Gemeinschaften" anerkannt wurden, ohne Ebenbürtigkeit, dass der Papst entgegen der Mehrheit des Konzils den Protestanten absprach, dass sie Gott gefunden hätten, sondern ihn nur "suchten" usw. usw., Dinge, die weiteste Kreise des protestantischen Volkes nun einmal als die alte Ueberheblichkeit und Anmassung und Trennmauer empfinden. Sogar von hoher katholischer Seite wurde den Protestanten in Rom nahegelegt, "hart" zu bleiben, und ja nicht nachzugeben, ein Symptom dafür, dass der Kampf für oder gegen Toleranz im Katholizismus noch lange nicht entschieden, möglicherweise unter dem neuen Papst, bei dem alle Entscheide liegen, eher ungünstig präjudiert ist. Auch unter den neu ernannten Kardinälen befindet sich kein Verfechter der "toleranten" Richtung. Auch der neue schweizerische Kardinal Journet vertritt eher die konservative, "intergralistische" Tendenz; jedenfalls hat er kräftig anti-protestantische Werke geschrieben. - Nach all diesen Tatsachen dürfte es klüger sein, hier nicht allzusehr das Konzil in den Vordergrund zu stellen, es könnte bei vielen Protestanten eher eine gegenteilige Wirkung erzeugen, da die Enttäuschung schon heute gross ist und eine Quittung mit dem Stimmzettel vielen erwünscht sein könnte.

Hier schaltete sich der Diskussionsleiter Salzmann ein und stellte eine Frage zur Diskussion: "Glauben Sie, dass die zahlreichen katholischen Privatschulen, die zu erwarten sind, gewissermassen eine Gefährdung des bisher bei uns bestehenden Schulwesens bringen könnten?"

Prof. Huber antwortete darauf: "An sich ist das Schulwesen Sache der Kantone. Ich habe die Befürchtung eigentlich nicht, dass sehr zahlreiche Ordensschulen entstehen werden nach Aufhebung des Verbotes, so wie ich auch glaube, dass später nach Abschaffung des Jesuitenartikels, wenn der katholische Volksteil mit Forderungen in Bezug auf Schule und Kirche kommen würde, dass dann immer noch Zeit wäre, dazu Stellung zu beziehen, und dann auch viele nein sagen werden, die jetzt einer Aufhebung des Verbotes zustimmen. Ich habe gehört, dass diese Befürchtung auch ziemlich verbreitet ist, dass nachher noch weitergehende Forderungen gestellt würden, aber die grösseren und verbreiterten Befürchtungen auf protestantischer Seite betreffen mehr die Praxis gegenüber den gemischten Ehen. Das muss besprochen werden. Es gibt Leute, die in Bezug auf das Jesuitenverbot sagen, erst müsse in der Praxis bei den gemischten Ehen ein anderer Geist auf der katholischen Seite einkehren. Der nicht-katholische Partner darf nicht mehr wie bisher unter Druck gesetzt werden wegen der Kindererziehung usw., das entzweit nur die Familie usw. Es gibt Protestanten, die gleichsam ein Kompensationsobjekt aus der Abschaffung des Jesuitenartikels machen möchten: zuerst eine Gegenleistung. Nun muss man sich doch sicher im Klaren sein, dass ein grosser Teil des katholischen Eherechts im Kodex verankert ist, im kirchlichen Eherecht, und dies nicht zu einem Gegenleistungsobjekt gemacht werden kann. (Schluss folgt)

DIE GEGENWAERTIGE SITUATION DES CHRISTENTUMS

Ums Neujahr herum pflegen sich auch im Radio jene Sendungen einzustellen, die auf einem Wissensgebiet einen kleinen Halt einlegen und zurückschauen, um festzustellen, wo man hingeraten ist. Verschiedene Sender haben versucht, auf diese Weise auch den gegenwärtigen Standort des Christentums zu bestimmen, nicht alle glücklich und überzeugend. Am interessantesten ist uns ein solch zusammenfassender Ueberblick von Prof. Thomas Sartori am südwestdeutschen Radio erschienen, obschon auch hier einige Einwände möglich wären. Wenn wir hier einige seiner Ansichten wiedergeben, so ist das als Diskussionsgrundlage gedacht; wir möchten uns nicht mit ihnen in allen Teilen identifizieren.

Er sieht den gegenwärtigen Wandel ganz gross. Nicht nur ein Zeitalter neige sich dem Ende zu, wie etwa das Altertum, als es ins Mittelalter überging. Natürlich können wir, die wir selbst darin stekken, nicht genügend Distanz haben, um die Ausmasse zu erkennen, in welchem Umfange Altes sterben müsse, um für Neues Platz zu machen. Aber man ahne, dass diesmal der Wandel radikaler sein werde als damals, und dass eine völlig neue Epoche, die rund 2000 Jahre alte Früh-Epoche der Christenheit abzulösen sich anschicke. Es liess sich vermuten, dass der Umwandlungsprozess totaler sein werde als je zuvor in einer frühern Etappe der Kirchengeschichte.

Der Gedanke hat für ihn nichts Erschreckendes, er scheint ihm eher hilfreich. Von ihm her lässt sich besser verstehen, dass die Zeit, in der wir leben, notwendig eine Zeit radikal neuer Fragestellungen sein müsse, denen gegenüber die Fragepositionen der Reformatoren als verhältnismässig traditionell erscheinen. Nicht nur unter Katholiken breite sich eine grosse Ratlosigkeit aus, weil sie auf dem Konzil so viele Dinge in Frage gestellt sehen, die sie bisher als unaufgebbare Lehre der katholischen Kirche gehalten hätten. Auch auf evangelischer Seite herrsche eine solche, allerdings nicht über die Autorität des Lehramtes, wohl aber über jene der Hl. Schrift, wie sie meist bisher aufgefasst wurde. Ueberall in der Christenheit breche heute die Frage auf: wo stehen wir?

Aus vielen Zuschriften, die ihm zu frühern Sendungen zugekommen sind, entnahm der Theologe, dass bei den Verfassern ohne Unterschied der Konfession Vieles ins Wanken geraten ist, was ihnen bisher als unaufgebbare Lehre bezw. unaufgebbares Bekenntnis und unveränderliche Grundstruktur der Kirche erschien. Andererseits stehen die Briefschreiber entschieden, offensichtlich unbeirrt, zu Christus, beziehungsweise zu dem, was er gebracht hat. Das scheint nicht weniger erstaunlich als der Freimut, mit dem sie ihnen überlieferte Traditionen als fragwürdig bezeichnen. Es drängt sich dem Theologen der Eindruck auf, dass diese Uebergangsepoche, in der wir leben, Christen hervorbringt, die sich durch ihre verschiedenartige konfessionelle Herkunft nicht mehr so klar voneinander unterscheiden. Sie fühlen sich herausgefordert durch ganz neue Fragen, und sie ringen um die heute als notwendig und als möglich erkannte Antwort, wobei sie zu ähnlichen Resultaten kommen. Die eigentliche Scheidewand zwischen den grossen, christlichen Positionen verläuft nicht mehr ganz parallel der Grenzlinie zwischen den Konfessionen.

Nicht leicht ist die Antwort auf die Frage, wo denn diese Scheidelinie durchgehe und wer sie von wem abgrenze. Der anglikanische Bischof Robertson hat da ein glückliches Bild für die unterschiedlichen Positionen gefunden. In "Christian morals to-day" schreibt er: "Wir nehmen allzu rasch an, dass Gott in den ruhenden Felsbrocken und nicht in den Stromschnellen ist. Wir identifizieren ihn instinktiv mit dem, was dauerhaft ist, wir halten uns für beauftragt, für das Unwandelbare einzutreten mitten in einem Chaos, das Gott nicht geschaffen hat. Doch diese Auffassung ist griechisch und nicht biblisch. Als Christen haben wir keine unveränderlichen Prinzipien, die wir auf einen, dem Ideal entfremdeten Prozess anzuwenden hätten. Gott ist in der Geschichte. Dort redet er zu uns und durch sie nimmt er uns in Anspruch. Und was er sagt, das wird nicht immer das Gleiche sein, was er unsern Vätern gesagt hat. Doch wenn wir nicht Schafe sind, werden wir seine Stimme erkennen. Denn Christus ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit. Es ist sein Wille, dass er in jeder Zeit Fleisch wird und der Zeitgenosse jeder Generation. Und das heisst, dass der Christus von heute nicht einfach der Christus von gestern ist. Wir müssen die Relativität annehmen und sie nicht fürchten. Denn die Gewissheit, die uns gegeben ist, stammt nicht aus einer Gesetzlichkeit, die keine Veränderung kennt, sondern aus einer Treue, die verspricht, dass wir das Veränderliche bewältigen werden".

Kann nun Christus auch der Christus der Menschen des 20. Jahrhunderts werden? Diese Frage stellt sich nach dem Gesagten automatisch. Jeder überzeugte Christ wird sie bejahen. Wie aber die Menschen unserer Zeit ihren Christus finden können, darüber gehen die Ansichten auseinander. Die erwähnte Scheidelinie trennt jene für welche Gott nur ein ruhender Felsbrocken ist, von denen, die ihm auch in den Stromschnellen zu begegnen hoffen. Ohne Bild gesprochen: Noch herrscht in allen christlichen Kirchen eine restaurative Tendenz vor. So rufen die einen: "zurück zur Reformation", als sei der wahre Christus nur bei den Reformatoren zu finden. Andere erhoffen, dass jene Gestaltung der Kirche sich rundum vollendet, die sie in den letzten Jahren als römische Kirche gefunden hat. Dies ist etwa das Leitbild der römischen Kurie, die offenbar überzeugt ist, dass Christus zuverlässig nur in dieser Kirche nahe sein kann. Aber auch die sogenannte "fortschrittliche" Richtung des zweiten vatikanischen Konzils wendet sich mehr zurück als nach vorn, nur gleichsam weiter zurück, als die Kurie will. Sie scheint zu wünschen, dass der Mensch von heute gleichsam in die Haut der Menschen zur Väterzeit zurückschlüpft, um so zu denken, empfinden und werten zu können, wie diese. Schliesslich gibt es katholische und evangelische Christen, die am weitesten zurück möchten, nämlich ins erste, nachchristliche Jahrhundert, in die Zeit der Apostel, in die Zeit der Urkirche. Da gibt es dann jene biblischen Prediger zu hören, die so treulich darum ringen, genau auszulegen, was etwa Paulus seinen Lesern sagen wollte, und die sich dann wundern, dass sie damit ihren Hörern nichts gesagt haben.

Auf der andern Seite der Scheidelinie haben wir in allen Konfessionen jene bisher noch kleinen Gruppen von Christen, die überzeugt sind, dass es kein Zurück gibt, weder in die römische Kirche des 16. oder 19. Jahrhunderts, noch zu den Reformatoren, auch nicht zurück in das christliche Abendland des Mittelalters, leider auch nicht in die Zeit der Kirchenväter, ja nicht einmal zurück zu den Menschen des Neuen Testamentes. Entweder findet ein Mensch den Christus, der Zeitgenosse der Menschen des 20. Jahrhunderts sein kann, oder er findet ihn überhaupt nicht.

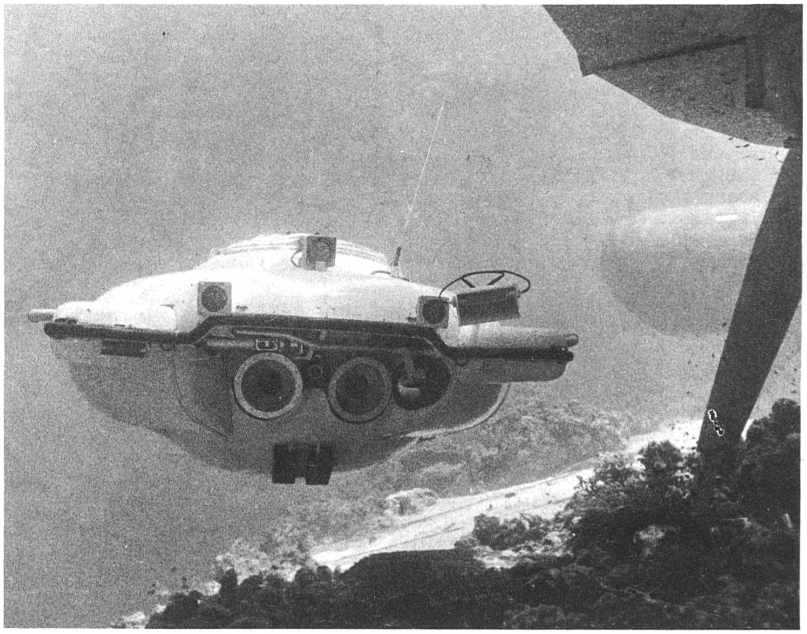
(Schluss folgt)

Von Frau zu Frau

WEGEN DEM KOCHEN ....

EB. Ich hörte kürzlich während einer guten halben Stunde im Zug - ob ich wollte oder nicht - einem interessanten Gespräch zu. Diesem Gespräch entnahm ich, dass der Mann irgendwo Chefarzt eines Spitals und Chirurg sein muss, während die Frau in einer anderen Stadt sich mit den organisatorischen und finanziellen Problemen eines Säuglingsheimes oder eines Kinderspitals herumschlägt. Es war ein schönes sachliches Gespräch, aus dem hüben und drüben Fachkenntnis und voller Einsatz strahlte. Hatte ich anfangs nur widerwillig zugehört, weil ich einfach nicht anders konnte, so gestehe ich, dass ich mir bis zuletzt kein Wort entgehen liess, weil es mich gepackt hatte und mich interessierte. Es ist ja immer schön, Menschen zuzuhören, die etwas von einer Sache verstehen und darüber diskutieren.

Meine Achtung vor dieser unbekannten Frau stieg. Sie muss ein gerüttelt Mass an Arbeit haben. Sie hat offenbar auch Kinder im



Im Film "Welt ohne Sonne" wird die unheimliche Natur in den Tiefen des Roten Meeres mit einem Spezialtauchboot erforscht